

Suchtpolitik: Rückblick und Ausblick – Herausforderungen für Gesellschaft, Politik und Betroffene

Andreas Balthasar

Vortrag anlässlich der 40. Generalversammlung des Vereins Akzent Prävention und Suchttherapie vom 8. Juni 2017

„Ich bin einer von ihnen geworden! Fragen Sie mich nicht, wie das angefangen hat. Ich begreife es bis heute nicht. Wir waren ja alle gewarnt, bis zum Überdross hatte man uns in der Schule und zu Hause vor der Droge gewarnt. Es war Anfang der 1980er Jahre. Ich konnte es mir zwar nicht konkret vorstellen, doch ich wusste, wie alle andern, dass ich mich auf einen Flirt mit dem Tod eingelassen hatte. Vielleicht war gerade das die Faszination. Heroin hatte mit Rebellion zu tun, mit Verweigerung, mit Grenzerfahrungen.

Kaputt war geil, je kaputter desto besser. Eine Gelbsucht war sozusagen der Ritterschlag, wer schon mal im Knast gesessen hatte, der genoss besonderen Respekt. Diese verkehrte Welt, das ist etwas, was die Politik nie begriffen hat. Was sich auch nicht so leicht erklären lässt. Als AIDS dazu kam, glaubten viele insgeheim, das Problem würde sich von selber lösen: Selbständiger Ausstieg oder Todesstrafe.“¹

Was war in den 80er Jahren?

Damals waren in der Stadt Zürich rund 3'000 Fixer registriert. Im gleichen Jahr wurden 118 Drogentote gezählt. In Luzern war die Situation weniger dramatisch. Aber auch bei uns gab es die Eisengasse, die „Drogengasse“. Ich erinnere mich noch gut daran, wie mir eingebläut wurde, darum einen Bogen zu machen!

Wie sind wir aus dieser Misere herausgekommen? Welche Herausforderungen stellen sich heute, damit sich dasselbe nicht wiederholt?

Ich denke, die Geschichte und die aktuellen Herausforderungen im Suchtbereich lassen sich an Hand von drei Stichworten festmachen:

Gesellschaftliches Hinschauen

Fachliches Erproben

Politisches Handeln

¹ Ansichten eines Junkies Aufgezeichnet von Alex Baur 2014: <https://etwasanderekritik.wordpress.com/2014/02/14/ansichten-eines-junkies/>

Gesellschaftliches Hinschauen

Am Anfang der Schweizer Suchtpolitik stand der Alkohol. Im 19. Jahrhundert versuchten Fabrikarbeiter mit Schnaps ihre miese Lage zu vergessen. Betrunkene, die in Strassengräben lagen, gehörten zur Tagesordnung. 1877 gründete Pfarrer Rochat das Blaue Kreuz. Mit Enthaltbarkeit und Bekehrung zum wahren Glauben versuchte er, Trunksüchtige zu heilen. Zur gleichen Zeit fingen auch Ärzte und Wissenschaftler an, den Alkoholismus zu bekämpfen. Sie wollten die Menschheit retten, indem sie Alkohol verboten. Gleichzeitig nahm sich die Abstinenzbewegung aber der „Trinker“ an, um diese durch Therapie zu heilen.

Neben der Abstinenz gewann der Gedanke der Prävention an Bedeutung. 1877 verabschiedete das Schweizer Parlament das erste Alkoholgesetz. Der Schnaps wurde besteuert, um die Volksgesundheit zu wahren. Das war revolutionär und im internationalen Vergleich sehr innovativ. Alkoholbesteuerung nicht in erster Linie um Einnahmen zu generieren, sondern um Prävention zu betreiben.

Illegale Drogen waren damals noch kein Thema.

Im Gegenteil: Der Konsum von Opium, Heroin und Kokain war bis ins frühe 20. Jahrhundert zu medizinischen Zwecken weit verbreitet. Ärzte verschrieben die Substanzen freizügig. Anzeichen einer Abhängigkeit wurden erkannt aber nicht thematisiert. Bis in die 60er Jahre konsumierten in Europa Künstler, Literaten und Ärzte freizügig Opium, Kokain und Haschisch als Genuss- bzw. Rauschmittel. Cannabisrauchen war unter Schweizer Bauern genauso selbstverständlich wie heute das Tabakpfeifenrauchen. Der Missbrauch dieser Drogen wurde nicht als Problem betrachtet.

Die Kehrtwende kam mit der 68er-Bewegung. Damals protestierten Junge gegen starre Strukturen, Vietnamkrieg, Sexualmoral. Bestimmte Gruppen rebellierten mit Drogenkonsum und Drogenverherrlichung. Die 68er-Bewegung löste sich zwar nach wenigen Jahren auf. Vielen gelang es aber nicht, sich von den Drogen zu befreien. Sie lebten von der restlichen Gesellschaft isoliert und randständig. Die offene Drogenszene war geboren!

Tote Junkies in Zürcher Bäumen und auf Luzerner Strassen! Das Elend wurde wahrnehmbar. Die Gesellschaft musste hinschauen! Die Drogenproblematik war präsent. Der Anteil der Schweizerinnen und Schweizer, die damals Drogen als wichtiges gesellschaftliches Problem betrachteten, lag bei über 70 Prozent. Im „Angstbarometer“ standen die Drogen also ganz oben. Die starke Zunahme der Zahl der Abhängigen und ihre offensichtliche Verelendung schockierte die Bevölkerung: Taten wurden verlangt. Das war die Zeit als Sepp Riedener und seine Mitstreiter das Drogenforum Innerschweiz gründeten, aus welchem dann der Verein Akzent wurde.

Und heute?

Heute sind Drogen aus dem Sorgenbarometer verschwunden. Nur wenige Prozent der Schweizerinnen und Schweizer zählen Alkohol und Drogen noch zu den grössten Problemen unseres Landes, weit abgeschlagen hinter Themen, wie Ausländer, Arbeitslosigkeit und Altersvorsorge!

Auch wenn wir nicht hinschauen wollen, die Relevanz der Suchtthematik bleibt bestehen. Gerade vorgestern wurde der neueste Europäische Drogenbericht publiziert. Zum dritten Mal in Folge stieg die Anzahl Todesfälle im Zusammenhang mit Drogenkonsum. Der Bericht weist 8'441 Drogentote aus, 6 Prozent mehr als im Vorjahr.

In der Schweiz gab es 2016 rund 120 Drogentote. Dazu kommen rund 9'500 Todesfälle, die mit Rauchen oder Alkoholmissbrauch zu tun haben. Die direkten und die indirekten Kosten des übermässigen Alkohol- und Tabakkonsums sowie des illegalen Drogenkonsum werden auf total mehr als 12 Milliarden CHF geschätzt. Hinzu kommen die immateriellen Belastungen der Betroffenen, ihrer Angehörigen und der ganzen Gesellschaft. **Das Drogenproblem ist nicht gelöst!**

Fachliches Erproben

Das Rückgrat einer wirksamen Suchtpolitik ist die fachliche Auseinandersetzung mit den Ursachen und den Behandlungsstrategien. Das war schon immer so und das soll so bleiben! Nicht Dogmatik sondern stete Suche nach dem Besten für Betroffene und Gesellschaft sind gefragt. Der Ansatz des Blauen Kreuzes, Trinker durch Totalabstinenz und durch ambulante Betreuung statt durch Anstaltspflege und äusseren Zwang zu heilen, war damals revolutionär!

Dasselbe gilt für die Drogenpolitik der 90er Jahre mit den vier Säulen Prävention, Therapie, Repression und Schadensminderung. Auf die Herausforderung des Drogenelends hatte die Schweiz zuerst mit Repression reagiert. Unwilligen Drogenkonsumentinnen und Drogenkonsumenten zu helfen war verpönt, da es die Konsumphase lediglich verlängern würde. Als Folge wurden Drogenkonsumierende an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Diese Methode sollte sie zu einer Therapie motivieren. Die Wirkung der Repression blieb jedoch aus! Die Prohibitionspolitik brachte in Bezug auf Drogen genauso wenig wie in Bezug auf Alkohol.

Es mussten neue Ansätze gesucht und gefunden werden! Die Lösung brachte eine soziale und medizinische Überlebenshilfe: Sprizentauschprogramme, organisierte Impfkampagnen, Gassenzimmer, Notschlafstellen, Gassenküchen und Tageshäuser für Obdachlose. Diese Massnahmen waren erfolgreich: Die HIV/Aids-Infektionsrate ging bei Drogenkonsumierenden stark zurück. Den Wendepunkt brachte die Einsicht, dass

Drogenkonsumierende nicht erster Linie kriminell waren. Drogenabhängigkeit wurde als Krankheit anerkannt, für die entsprechende Hilfsstrukturen aufgebaut wurden.

Und heute?

Die fachliche Debatte blieb nicht bei der Vier-Säulen-Strategie mit Prävention, Therapie, Repression und Schadensminderung stehen. Medikamentenmissbrauch, Spielsucht, Mischkonsum, psychische Krankheiten aber auch neue Therapieformen stellen die Suchtpolitik vor neue Herausforderungen.

Neuere Untersuchungen in der Partyszene verdeutlichen die Herausforderung. Ein Kiffer raucht rund vier Joints in einer Nacht, ein Raucher knapp ein Päckli Zigaretten. Personen, die Alkohol trinken, bestellen sich sieben Drinks. Kokser schnupfen ein Gramm Kokain, auch der Konsum von Amphetamin beträgt ein Gramm. Ein Renner ist offensichtlich die Droge Ecstasy. So werfen Partygänger entweder zwei Pillen ein oder schlucken MDMA. Doch oftmals reicht Personen im Ausgang ein Rauschmittel nicht. Zwei Drittel der Befragten einer neuen Studie erklärten, dass sie pro Abend mindestens zwei Drogen zu sich nähmen. Tabak wurde in diesem Fall nicht mitgezählt. Ein Drittel konsumiert neben Alkohol auch Cannabis. Rund die Hälfte davon nimmt auch noch Ecstasy dazu. Knapp sechs Prozent konsumieren Alkohol, Cannabis und Kokain. Die Tatsache des zunehmenden Mischkonsums erhöht nicht nur das Risiko. Sie muss auch die Suchtpolitik anleiten.²

Oft steht der Drogenkonsum in engem Zusammenhang mit psychischen Krankheiten. Psychische Krankheiten belasten einen immer grösseren Anteil der Bevölkerung. In der Schweiz leiden rund 17 Prozent an einer Form dieser Erkrankung. Von Essstörungen bis zur Schizophrenie: Eine psychische Störung kann viele Facetten haben. Überdurchschnittlich oft endet sie mit Suizid. Beinahe 40 Prozent aller Neurenten bei der IV haben psychische Ursachen.

Auf diese Herausforderungen reagiert die Nationale Strategie Sucht, welche der Bundesrat 2015 verabschiedet hat. Alle bisherigen und neuen Substanzen und Verhaltensweisen, die potenziell abhängig machen, sollen aus einer Hand angegangen werden. Eine eigenständige Suchtpolitik für Drogen, Tabak und Alkohol, Medikamentenmissbrauch, Internet- und Geldspielsucht macht keinen Sinn mehr. Sucht muss als umfassendes gesellschaftliches Phänomen betrachtet und behandelt werden: Mit dieser fachlich gestützten, ganzheitlichen Strategie sind die Präventions- und Therapieinstitutionen, aber auch die Politik erneut gefordert!

² <http://www.20min.ch/schweiz/news/story/So-viele-Drogen-brauchen-Schweizer-im-Ausgang-12141992>

Politisches Handeln

Der Rückblick zeigt, dass Hinschauen und das unvoreingenommene Erproben von Lösungen die Grundlage für wirksames politisches Handeln sind. Es hat in der Alkoholpolitik wie auch in der Drogenpolitik Fachleute gebraucht, die vorangegangen sind, die Lösungen gesucht, erprobt und gefunden haben. Politik vollzieht nach, was konsensfähig und wirksam ist.

Zentraler Erfolgsfaktor für den Erfolg der Suchtpolitik war sowohl in der Alkohol- wie auch in der Drogenpolitik die Zusammenarbeit zwischen Verantwortlichen unterschiedlicher Themenfelder von Bund, Kantonen und Gemeinden. Im Zürich der 90er Jahre gelang der Durchbruch erst, als Polizei, Gesundheitswesen, Jugend- und Sozialarbeit intensiv zu kooperieren begannen. Die Verantwortlichen für Drogen, Gesundheit, Sicherheit, Bildung und Freizeit begannen auch in der Verwaltung eng zusammenzuarbeiten. Erst als Drogenpolitik als ein Teil der Gesellschaftspolitik verstanden und gehandhabt wurde, gelang es, den Drogentod wirksam zu bekämpfen!

Meiner Ansicht nach muss der kooperative Ansatz nun weiterentwickelt werden. Die Suchtpolitik aus einer Hand muss sich auch in der organisatorischen Struktur spiegeln. Das bedeutet, dass liebgewordene Gärtchen aufgegeben werden müssen. Der Bund ist mit der Umsetzung der Nationalen Strategie Sucht einen Schritt voraus gegangen und hat die Sektionen Tabak, Alkohol und Sucht im Bundesamt für Gesundheit zusammengelegt. Die Kantone aber auch die weiteren in der Suchtpolitik tätigen Organisationen werden folgen müssen. Ich denke, dass sich auch in Luzern im Bereich Beratung und Therapie neue Formen der Zusammenarbeit entwickeln müssen.

Suchtpolitik muss alle bisherigen und neuen Substanzen und Verhaltensweisen auch institutionell ganzheitlich angehen. Das macht nicht nur fachlich Sinn, sondern ist auch das, was die Betroffenen brauchen und wollen: Eine Adresse, eine Ansprechstelle mit vielfältiger Kompetenz.

Ich komme zum Schluss

Wir wollen keinen zweiten Letten, keine neue Eisengasse. Dass dies nicht geschieht, müssen wir hinschauen, wir müssen Lösungen suchen, wir müssen politisch handeln.

Leider sieht es diesbezüglich in der Politik aktuell nicht sehr rosig aus: Das Präventionsgesetz wurde beerdigt. Die Revision des Alkoholgesetzes wurde abgebrochen. Die Entkriminalisierung des Drogenkonsums und die Regulierung des Drogenmarktes durch den Staat, wie dies bei anderen gefährlichen Substanzen wie Alkohol und Tabak der Fall ist, kommen nicht voran. Selbstverantwortung statt Prävention wird propagiert. Ja, Prävention wird mit Bevormundung gleichgesetzt. Gilt wieder die Gleichung: Selbständiger Ausstieg oder Todesstrafe?

Dabei sind die Statistiken doch klar. Ich habe bereits darauf hingewiesen: rund 10'000 Tote jährlich im Zusammenhang mit Suchtkonsum. Darüber hinaus begünstigt übermässiger Substanzkonsum die Entstehung von nichtübertragbaren Krankheiten und führt zu Unfällen und Gewalt. Die Zusammenhänge zwischen Sucht und Suizid sowie zwischen Sucht und übertragbaren Krankheiten sind höchst relevant.

Wir müssen uns dafür einsetzen, dass die Relevanz der Suchtthematik gesellschaftlich wieder stärker wahrgenommen wird. Wir müssen wieder vermehrt hinschauen, was an den Brennpunkten der Suchtbetroffenen passiert. Selbständiger Ausstieg oder Todesstrafe darf nicht sein.

Seit jeher haben sich die Menschen berauscht, das ist richtig. Heute sehen wir uns damit konfrontiert, dass viele Substanzen und Verhaltensweisen gleichzeitig auftreten und immer wieder neue Formen der Abhängigkeit hinzukommen. Die Relevanz psychischer Krankheiten ist zum Teil bedrohlich. Jährlich versuchen in der Schweiz zwischen 15'000 und 25'000 Menschen, sich das Leben zu nehmen. Oft im Zusammenhang mit Suchtabhängigkeit. Über 1'000 Personen sterben dabei.

Die fachliche fundierte Antwort auf diese Herausforderung lautet **Eigenverantwortung stärken – gesundheitsfördernde Rahmenbedingungen schaffen.**

Eigenverantwortung stärken wir, indem wir Menschen in ihrer Gesundheitskompetenz fördern. Das hat nichts mit Bevormundung zu tun, sondern mit Bildung. Menschen sollen ihre Entscheide in Kenntnis der Risiken und der möglichen Folgen treffen.

Gesundheitsfördernde Rahmenbedingungen schaffen wir zum Beispiel, indem Schulen über Bewegungsmöglichkeiten verfügen, indem Unternehmen Gesundheitsförderung umsetzen, Menschen mit Defiziten integrieren und auf die Stressbelastungen ihrer Mitarbeitenden achten oder indem Gemeinden sich dafür einsetzen, dass ältere Menschen ihren Alltag möglichst lange selbstbestimmt bewältigen und soziale Kontakte pflegen können. Das alles hilft die Suchtproblematik einzugrenzen. Zudem trägt es dazu bei, dass die Schweiz im Allgemeinen und Luzern im Besonderen lebenswert bleiben!

Gesellschaftliches Hinschauen

Fachliches Erproben

Politisches Handeln

Diesen Dreischritt wird es auch in Zukunft brauchen, damit die Suchtpolitik vorankommt. Im Zentrum steht, nicht nur aber auch im Kanton Luzern, die Bereitschaft von Gesellschaft und Politik, Verantwortung zu übernehmen. Auch in der Suchtpolitik. Dann wird der Traum jener Suchtbetroffenen wahr die schrieb: „Ich wünsche mir natürlich vor allem noch immer eine Beziehung, die mich erfüllt und glücklich macht. Aber fast noch mehr wünsche ich mir eine Aufgabe, bei der ich mich ausdrücken kann. Damit ich mir selbst sagen kann: OK, ich weiss

jetzt, warum ich auf der Welt bin, ich weiss jetzt, dass ich dazugehöre, dass nicht alles umsonst war.“³

³ Lorenz Gallmetzer, "Süchtig von Alkohol bis Glückspiel. Abhängige erzählen", Kremayr & Scheriau, Wien, 2016.